

Allergnädigst privilegiertes
Leipziger Tageblatt.

N^o 47.

Donnerstag, den 16. August.

1832.

Einige Mängel des evangelisch-lutherischen Gottesdienstes.

(Eingesendet.)

Es ist merkwürdig, daß in einer Zeit der Bewegung und Umgestaltung, wie die unsere, wo selbst in der Theologie seit längerer Zeit ein reges, kräftiges Leben sich gestaltet hat, und ein Streit entbrannt ist für die heilige Sache der Wahrheit, der jeden Denkenden Theil nehmen läßt, merkwürdig ist es, daß dennoch für die Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes so wenig geschieht. — Man nimmt sehr oft die Lauheit unsrer Zeit in Anspruch, und wirft ihr, wenn nicht Sittenlosigkeit, doch Theilnahmslosigkeit an religiösen Angelegenheiten vor. Wenn auf der einen Seite die Sittenlosigkeit unserer Zeit immer noch anders woher bewiesen werden müßte, als aus der Lauheit an äußerlicher oder sogenannter öffentlicher Gottesverehrung, anders woher, als aus der so oft angefochtenen Freiheit der Gesinnungen, die sich nicht mehr fürchtet vor dem Popanz Fegefeuer und Hölle, Kirchenbuße und Ausschließung, die nicht mit Jammern und Kopfhängen den Schein der Tugend sich erkaufte, aus der Freiheit, die man so gern als Unmaßung, Hölleinstolz und Frechheit verschreit, — so müßte die Lauheit unsrer Zeit an religiösen Dingen wohl denen großentheils zur Last gelegt werden, die bei übertragener Leitung derselben den Geist

der Zeit nicht verstehen, ihn nicht zu fesseln oder zu richten vermögen. Während man inner seinen vier Pfählen schreibt und spricht, über Mängel klagt, bleibt es draußen im Leben beim Alten, geht der Gottesdienst seinen gewöhnlichen Schlendrian, wird oft um so schläfriger betrieben, je mehr man selbst ohne Herz und Geist, die alten Formen hat und haben muß. Man möge uns verstaten, hier Einiges zu berühren.

Von dem Absingen des Predigers am Altare, und den allsonntäglich wiederkehrenden Gebräuchen, Gesängen und Gebeten. Es ist seit einer Zeit von ungefähr 50 Jahren gegen diese Sitte wohl etwas geschehen, da man damals selbst noch so weit ging, die gewöhnlichen sonntäglichen Episteln und Evangelien abzusingen. Allein ein halbes Jahrhundert ist auch ein schöner Zeitraum, und man sollte sich während desselben wohl von der Geschmacklosigkeit dieser eintönigen Leierei in soweit überzeugt haben, sie gänzlich abzuschaffen. Wie mögen ein Gebet oder die Einsetzungsworte des heil. Abendmahls ihre gehörige Kraft und Würde erhalten, wenn sie ohne Ausdruck und Gefühl, in einer auf alles mögliche anwendbaren, leiernden Melodie, oft mit der für alles Musikalische ungeschicktesten Stimme, recitirt werden? Würde man nicht demjenigen, der im gewöhnlichen Leben bei Tische u. auf